

Städte, Regionen und Nationen in Europa 1789-1870

Der am 7. Februar 1992 unterzeichnete Vertrag von Maastricht über die Europäische Union hat den Regionen Europas einen besonderen Rang eingeräumt, indem ein „Ausschuß der Regionen“ geschaffen wurde, der von den Regionen – in Deutschland von den Ländern und von den Gemeinden – berufen wird. Damit wird den Regionen – paradoxerweise – eine überregionale, ja übernationale, zumindest eine europäische Bedeutung zugewiesen, die die Regionen mit dem bei ihnen häufig anzutreffenden ausgesprochen partikularistischen Selbstverständnis konfrontiert. Die Diskussion über hier aufgeworfene Probleme des Regionalismus wird überwiegend von Politologen geführt.¹ Zugleich stellt sich die Frage nach der *historischen Dimension* der Regionen und ihrer europäischen „Verortung“. Das gilt auch für die Regionalgeschichte Westfalens. Der folgende Beitrag beschreibt die Komplexität des Bezugsfelds zwischen Europa, Nation und Region vom Beginn der Französischen Revolution 1789 bis zur deutschen Reichsgründung 1870.

Im November 1792 traf eine Gruppe adeliger französischer Emigranten in der westfälischen Stadt Hamm an der Lippe ein, an deren Spitze die Brüder des französischen Königs Ludwig XVI., Ludwig Graf von Provence und Karl Graf von Artois. Der König von Preußen hatte den Asylanten diese kleine Stadt, damals Sitz einer Kammer für die Verwaltung der Grafschaft Mark, als Zuflucht zugewiesen. Kurz zuvor, am 20. September, dem Tag der Schlacht von Valmy, die Goethe als teilnehmender Beobachter mit seinem berühmt gewordenen welt-historischen Kommentar versehen hatte, hatte der nach dem allgemeinen Wahlrecht – für Männer – gewählte Konvent in Paris die Republik ausgerufen. Die Soldaten der französischen Revolutionsarmee hatten in Valmy ihre Gegner mit dem Ruf „Vive la France“ und dem Revolutionslied „Ça ira“ angegriffen. Das war, könnte man sagen, die Geburtsstunde der französischen Nation.

Hier in Hamm erhielten die Emigranten die Nachricht von der Hinrichtung Ludwigs XVI. am 21. Januar 1793 in Paris. Auf dem Hintergrund dieser Situation publizierte der Graf von Provence am 28. Januar ein Dokument, das unter der Überschrift „Déclaration du Régent de France“ gedruckt wurde und das in Frankreich verbreitet werden sollte. Darin ernannte sich Ludwig Graf von Provence für seinen minderjährigen Neffen Ludwig XVII. zum Regenten von Frankreich. Im Gegensatz zur vorhergegangenen Ausrufung der Republik definierte die Hammer Deklaration die beanspruchte Staatssouveränität folgendermaßen: „Investis en cette qualité de l'exercice des droits et pouvoirs de la Sou-

1 Christian Engel, Regionen in der EG. Rechtliche Vielfalt und integrationspolitische Rollensuche. Gutachten im Auftrag der Staats- und Senatskanzleien der Länder (Analysen zur Europapolitik des Instituts für Europäische Politik, Bd. 8), Bonn 1993 (mit ausführlichem Literaturverzeichnis).

veraineté et du Ministère suprême de la Justice Royale, nous en prenons la charge, ainsi que nous en sommes tenus pour l'acquit de nos obligations et devoirs, à l'effet de nous employer avec l'aide de Dieu, l'assistance de tous les bons et Loyaux François de tous les ordres du Royaume, et les puissants secours des Souverains alliés de la Couronne de France.²

Der zitierte Satz enthält eine geradezu klassisch wirkende Formulierung patrimonialer Herrschaft im Sinne der Herrschaftstypologie Max Webers. Es ist ein Dokument des europäischen Konservatismus. Die Nation der französischen Revolutionäre findet sich hier nicht. Frankreich wird auch nur im Zusammenhang mit der „Krone Frankreichs“ erwähnt. An die Stelle der Nation oder des Vaterlands – „la patrie“ – der Revolution tritt das Königreich, „le royaume“. Die Herrschaftsgewalt ist nicht reine Machtausübung, sondern besteht aus Verpflichtungen und Aufgaben – „obligations et devoirs“. Diese sind einbezogen in einen Verbund, der vom Himmel bis zur Erde reicht. Die Herrschaft wird ausgeübt mit „Gottes Hilfe“ und der Unterstützung der guten – also nicht der „bösen“ – und loyalen Franzosen, diese wiederum nicht als Kollektiv von Individuen verstanden, sondern gegliedert in gesellschaftliche Stände. Schließlich wird diese Herrschaft noch von außen von den verbündeten Herrschern Europas abgesichert. Die Nation als eigenständige Größe findet nicht statt.

Es war eine paradoxe Situation. In Paris herrschte der Konvent und der Wohlfahrtsausschuß im Namen der Nation, fernab in der preußischen Kleinstadt Hamm in Westfalen erklärt sich ein königlicher Emigrant zum souveränen Herrscher Frankreichs. Die Hammer Erklärung war gleicherweise ein Dokument der Ohnmacht und eine Fiktion. Aber als der Graf von Provence nach knapp einem Jahr Hamm wieder verließ, trug er diese Fiktion mit sich in seinem Reisegepäck, zunächst nach Livorno in Italien, später ins baltische Mitau – die russische Zarin war der einzige Souverän Europas, der den selbsternannten Regenten anerkannt hatte – und dann nach England. Von dort aus kehrte er als König Ludwig XVIII. 1814 nach dem Sturz Napoleons nach Frankreich zurück. Die Fiktion von Hamm schien Realität geworden zu sein. Nachfolger Ludwigs XVIII. wurde von 1824 bis 1830 der Graf von Artois als König Karl X. Zur gleichen Zeit wie die Emigranten hielt sich übrigens auch der in preußischen Diensten stehende Freiherr vom Stein als Präsident der märkischen Kammer in Hamm auf. Er stand im Kontakt zu den Mitgliedern der Exilregierung und unterstützte ihre Ziele, auch noch in späteren Jahren.³ Gleichsam wie in einem Fo-

2 Originale der gedruckten Hammer Erklärung vom 28. Januar 1793 befinden sich in der Bibliothèque nationale, Paris. Abdruck in: Wilhelm Ribhegge, Eva-Marie Schönbach, Manfred Witt, Geschichte der Stadt und Region Hamm im 19. Jahrhundert, hg. Wilhelm Ribhegge, Düsseldorf 1991, S. 19f. – Vgl. William Doyle, The Oxford History of the French Revolution, Oxford 1989, S. 306–309; James Roberts, The Counter-Revolution in France 1787–1830, London 1990; Jacques Godechot, La contre-révolution 1789–1804, Paris 1984, S. 180–183.

3 Steins Unterstützung der Exilregierung – wie etwa die Einrichtung eines Kurierdienstes von Hamm nach Köln – stieß allerdings auf Ablehnung in Berlin. Vgl. Max Lehmann, Freiherr vom Stein, Bonn 1964/65, S. 155–158; ferner: Gerhard Ritter, Freiherr vom Stein. Eine politische Biographie, Frankfurt 1983 (1. Aufl. 1931).

cus spiegelte sich in jener Hammer Szene von 1793 die Vernetzung lokaler, regionaler, nationaler und europäischer Geschichte.

Artois, der aktivere und ungebärdigere der beiden königlichen Brüder, hatte 1793 von Hamm aus versucht, ein Netz von Beziehungen und Korrespondenzen aufzubauen, um die Gegenrevolution vorzubereiten. Er war im Frühjahr 1793 nach St. Petersburg an den Hof der Zarin gefahren, hatte dort aber ebenso wenig erreicht wie kurz darauf in England, wo er vergeblich auf eine Einladung an den Hof nach London wartete und schließlich unverrichteter Dinge nach Hamm zurückkehren mußte. Er setzte seine Hoffnungen auf die Aufstände in den Regionen im Westen und Süden Frankreichs und wollte sich an die Spitze dieser Bewegung setzen. Ließen sich nicht die Regionen, die Royalisten, die Gläubigen und der Adel gegen die Revolution der Nation ausspielen?⁴ Den europäischen Kontext der Französischen Revolution wie der gegenrevolutionären Bestrebungen hat William Doyle 1989 in der „Oxford History of the French Revolution“ ausführlich dargestellt. Andere neuere Arbeiten betonen, daß die politischen Positionen, die damals fixiert wurden, sich in Abwandlungen bis in das 20. Jahrhundert verfolgen lassen. James Roberts vertritt in der Studie „The Counter-Revolution in France“ (1990) die These, daß die gegenrevolutionäre Bewegung Frankreichs erst mit der Niederlage von Vichy 1944 endgültig besiegt worden sei. Emmanuel Todd meint, die Kontinuität politischer und regional gebundener Mentalitäten von der Revolution bis in die Gegenwart in Frankreich nachweisen zu können. Sie seien gleichsam in den Familien von Generation zu Generation weitergegeben worden. Dominic Lieven weist in seinem 1992 erschienenen Buch „The Aristocracy in Europe“, das sich vorwiegend auf den Adel Englands, Deutschlands und Rußlands bezieht, darauf hin, daß die politische Macht des europäischen und insbesondere des deutschen Adels erst durch den Sieg der entschieden anti-aristokratischen Alliierten Sowjetrußland und USA nach 1945 endgültig gebrochen worden sei.⁵

Konflikt zwischen Region und Nation

Welche Rolle spielten die Regionen im revolutionären Frankreich? Es gab die Aufstände im Westen Frankreichs, in der Bretagne und der Vendée, und im Süden, zwischen Lyon und Marseille in der Languedoc und der Provence, gegen die revolutionäre Nation. Aber spätestens mit dem Scheitern der geplanten Invasion an den Halbinseln Quiberon und Noirmoutier 1795 mußte Artois, der sie diesmal mit britischer Hilfe betrieben hatte, erkennen, daß das große Bündnis

4 Georges Bordonove, Charles X. Dernier Roi de France et de Navarre (Les Rois qui on fait la France), Paris 1990; Über seine Unternehmungen berichtete Artois dem mit ihm befreundeten Grafen von Vaudreuil: Correspondance intime du comte de Vaudreuil et du comte d'Artois pendant l'émigration (1789-1815), Paris 1889 (2 Bde.).

5 Emmanuel Todd, La nouvelle France (Nouvelle édition mise à jour), Paris 1990; Dominic Lieven, The Aristocracy in Europe 1815-1914, London 1992.

zwischen der aristokratischen Emigration und den rebellierenden Regionen gegen die Revolution kläglich fehlgeschlagen war.⁶

Der Konflikt zwischen Nation und Region, der die Revolution begleitete, hat seitdem immer wieder neue Deutungen hervorgebracht. Republikaner im Konvent in Paris erklärten die Rebellion aus einer Manipulation der unwissenden Bauern – und der Frauen – durch Adel und Klerus. Royalisten erklärten sie aus der Anhänglichkeit der Bauern an ihre früheren Herren. Auch Michelet sah später primär das Moment der Manipulation. Nicht zuletzt die Frauen seien durch die Priester zum Fanatismus verleitet worden. Jüngste Studien bemühen sich um differenziertere Erklärungen.

Roger Dupuy wies für den Fall der Bretagne nach, daß anfangs durchaus eine prorevolutionäre Einstellung bestand, die erst in das Gegenteil umschlug, als die neuen Regelungen massiv in die Autonomie und überkommenen Lebensverhältnisse der Region eingriffen. So brachte die Konfiskation der Güter des Adels und der Klöster nicht die Aufhebung der früheren Lasten der Bauern, sondern neue Leistungen. Die Zivilkonstitution des Klerus und die Eidverpflichtung der Priester – wer ihn verweigerte, mußte Frankreich verlassen – führte dazu, daß man sich, nicht zuletzt die Frauen, mit den „réfractaires“ solidarisierte und Prozessionen, auch nächtliche, veranstaltete. Die Geistlichen kamen meist aus der einheimischen Bevölkerung, und ihre Leistungen trugen weit über ihre religiösen Verpflichtungen hinaus dazu bei, die kulturellen Gemeinschaften zusammenzuhalten. Denn was sonst verband die Menschen dieser Regionen miteinander? Priester wurden zu Märtyrern stilisiert. Noch heute wird beispielsweise in der Kirche von Vannes in der Bretagne an diese Beispiele erinnert. Als schließlich auch noch die Konskription die jungen Männer als Soldaten einzog, hatte die Nation auch die Jugend gegen sich eingestellt. Selbst die Armen schlossen sich dem Aufstand der Chouannerie an. Denn mit der Konfiskation der Kirchen- und Adelsgüter waren auch die Almosengeber fortgefallen. So kam es 1793/94 zu dem Aufstand der Chouannerie, der Adelige wie Landarbeiter vereinte. Die Rücksichtslosigkeit der Nation hatte die Opposition der Region herbeigeführt. In der Vendée und im Süden lagen die Dinge nicht viel anders.⁷ Die Aufstände wurden bekanntlich niedergeworfen.⁸

6 Vgl. André *Castelot*, *Époque manquée du futur Charles X.*, in: *Historia* No. 500 (August 1988), S. 103–111. Castelot ist der Meinung, daß Artois die Rebellen unter der Führung von Charette im Stich gelassen und verraten habe und unverrichteterweise mit den britischen Schiffen wieder nach England zurückgereist sei. Charette wurde daraufhin von den republikanischen Truppen festgenommen und später hingerichtet: Die Treue zwischen Krone und Rebellion hatte sich als etwas einseitig erwiesen.

7 Roger *Dupuy*, *De la Révolution à la Chouannerie*, Paris 1988; vgl. Donald *Sutherland*, *The Chouans. The Social Origins of Popular Counter-Revolution in Upper Brittany 1770–1796*, Oxford 1982; Charles *Tilly*, *The Vendée. A Sociological Analysis of the Counterrevolution of 1793*, Cambridge (Mass.) 1964; Timothy *Tackett*, *La Révolution, l'église, la France*, Paris 1986. Einen Überblick über die historiographische Debatte geben Einleitung und Schluß der Studie von Dupuy.

8 Anlaßlich einer ungewöhnlichen und umstrittenen Erinnerungsfeier erinnerte der russische Schriftsteller Solschenizyn am 27. September 1993 in einer Rede in der Ortschaft Les-Lucs-sur-Boulogne an die Niederwerfung des Aufstandes der Vendée. Im Februar 1794 waren bei einer Vergel-

Als in den letzten Jahren des Direktoriums und während des Konsulats Napoleons den Regionen eine größere Eigenständigkeit gewährt wurde, kam es zu einer gewissen Entspannung. Das Problem von Nation und Region stellte sich aber nicht nur in den Binnen-, sondern auch in den Außenbeziehungen. Noch im Mai 1790 hatte sich die Nationalversammlung gegen jeden Eroberungskrieg gewandt. Als es zwei Jahre später zum Krieg kam, fand sich die abschwächende Formulierung „Friede den Hütten, Krieg den Palästen“. Tatsächlich wurde es ein Eroberungskrieg. Eines der ersten Opfer wurde Belgien, eine Region, die teilweise mit der Revolution sympathisierte. Deutsche und italienische Regionen folgten. Die Politik der nationalen Interessen wurde formuliert. Die Erfahrung der Bevölkerungen in den besetzten Gebieten im Ausland unterschied sich nicht wesentlich von der der Bretagne. Überall äußerte sich die Opposition gegen den Druck nicht zuletzt in religiösen Gefühlen. James Roberts gibt dafür folgende Erklärung: „Die Ursprünge des Drucks wurzelten in der gewaltsamen Veränderung, die von außen durch städtische Einflüsse, wirtschaftlichen Zwang, militärische Konskription aufgesetzt wurden oder durch die Übernahme fremder Institutionen, die alle die kulturelle Integrität und die Traditionen der Gemeinschaften berührten, ohne Erleichterungen in Form von Kürzung der Steuern oder von Landzuweisungen zu bringen.“⁹ Allerdings begrüßten die Katholiken in den protestantisch dominierten nördlichen Niederlanden (Holland) das Übergreifen der Revolution, weil sie ihnen 1795 nicht nur die volle Religionsfreiheit, sondern auch die Gleichberechtigung der Konfessionen im bürgerlichen Leben der neuen „Batavischen Republik“ brachte.¹⁰

Die Besetzung der linksrheinischen Gebiete durch die französischen Truppen und die Flucht deutscher Bewohner in rechtsrheinische Gebiete nahm Goethe zum Anlaß, sein vermutlich populärstes Stück, das Versepos „Hermann und Dorothea“, als handliches Taschenbuch zu veröffentlichen. Hier finden sich alle ein, die den Zusammenhalt einer örtlichen Lebensgemeinschaft einer Kleinstadt prägen, der behäbige Wirt und „menschliche Hausherr“, der „verständige Pfarrer“, der kluge Apotheker, die besorgte Mutter, der junge Hermann schließlich, der im Flüchtlingslager draußen vor den Stadttores nach einigen Verwirrungen seine künftige Braut findet, eine Kleinstadt- und Familienidylle, zwar von späteren Generationen deutscher Intellektueller als literarisches Dokument deutschen Spießertums verworfen, doch unzweifelhaft ein historisches Dokument. Auch der Autor sah dies so: „Ich habe“, schrieb Goethe, „das rein Menschliche der Existenz einer kleinen deutschen Stadt in dem epischen Tiegel von seinen

tungsaktion in diesem Ort über 500 Männer, Frauen und Kinder von republikanischen Soldaten umgebracht worden. Solschenizyn zog eine Parallele zur Russischen Revolution von 1917. Auch damals habe es Aufstände der Regionen in den Bauernerhebungen von Tambow 1920 und in Westsibirien 1921 gegeben. (Vgl. „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ vom 28. 9. 93: „Deutliche Worte Solschenizyns bei einer Gedenkfeier in der Vendée.“)

⁹ James, *The Counter-Revolution in France*, S. 79.

¹⁰ L. J. Rogier, *Die Kirche im Zeitalter der Aufklärung und Revolution*, in: *Geschichte der Kirche*, hg. L. J. Rogier, R. Aubert, M. D. Knowles, Einsiedeln – Zürich – Köln 1966, S. 141-145.

Schlacken abzuschneiden gesucht und zugleich die großen Bewegungen und Veränderungen des Welttheaters aus seinem kleinen Spiegel zurückzuwerfen getrachtet.¹¹ Der Konflikt zwischen Nation und Region, das belegt „Hermann und Dorothea“, ist nicht eine nachträgliche Erfindung der Historiker, sondern wurde auch von den Zeitgenossen so empfunden. Der Regionalismus war eine dominierende Strukturform in Europa, zumal in Deutschland vor der Revolution und vor Napoleon, ja weitgehend noch bis 1848. Die deutschen Städte beispielsweise, die Haupt-, Residenz- und Handelsstädte, die Mittel und Kleinstädte waren noch zu Anfang des 19. Jahrhunderts fest in die regionale Struktur eingebunden: von Dresden bis München, von Schwerin bis Stuttgart, von Münster bis Würzburg, von Hamm bis Kleve. Es war die Welt der „German Home Towns“, die Mac Walker eingehend beschrieben und analysiert hat.¹² Noch 1871 lebten etwa 64% der Gesamtbevölkerung des Deutschen Reiches in Landgemeinden mit weniger als 2 000 Bewohnern und nur 36% in den Städten. (Erst um 1910 kehrte sich dieses Verhältnis in Deutschland zugunsten der städtischen Bevölkerung um.)¹³

Der Regionalismus prägte weithin auch die politischen Strukturen. Wenn sich die Staaten des 18. Jahrhunderts als „royaume“, „realm“, „Reich“ umschrieben, so ließ das vieles offen. Der zentralisierte, bürokratisierte und militärisch organisierte Nationalstaat jedenfalls war damit noch nicht gemeint. Er war auch nicht erwünscht. Diese Überlegung führt zu Edmund Burke und seiner Schrift „Reflections on the Revolution in France“ von 1790 und zu der Gegenschrift Thomas Paines „Rights of Man“ von 1791/92.

Burke: Reflections on the Revolution in France

Burke, Abgeordneter des Unterhauses, war durch seine Streitschrift eine bekannte europäische Figur geworden. Dies belegt auch ein Brief, den Artois von Hamm aus im Oktober 1793 an Burke richtete und den er mit folgenden emphatischen Worten einleitete: „Je ne parlerai point à M. Burke des événements d’une révolution, que personne n’a mieux connue, ni mieux jugée que lui.“¹⁴ Burke antwortete am 6. November und spendete den Emigranten in Hamm politischen Trost: Leider hätten die Könige Europas die Sache der Emigranten nicht genügend unterstützt: „However, you and your royal brother will shame them into reason, by showing that patience and fortitude in your lives which distinguished

11 Zitat bei: Richard *Friedenthal*, Goethe. Sein Leben und seine Zeit, München 1968, S. 451.

12 Mac *Walker*, German Home Towns. Community State and General Estate 1648-1871, Ithaca u. London 1971.

13 Wolfgang *Hardtwig*, Großstadt und Bürgerlichkeit in der politischen Ordnung des Kaiserreichs, in: Lothar *Gall* (Hg.), Stadt und Bürgertum im 19. Jahrhundert, München 1990, S. 19-64, hier: S. 20.

14 Correspondence of the Right Honourable Edmund Burke, between the Year 1744 and the period of his decease in 1797, ed. by William *Earl Witzwilliam* and Sir Richard *Bourke*, Bd. 5, London 1844, S. 166.

the martyrs of your family in their last calamitous struggle. You are relegated to a paltry village, by those who ought to be proud of showing you in their palaces and camps. But you are not unobserved, and you will be safe in your France."¹⁵

Burkes Streitschrift von 1790 war nicht direkt gegen Frankreich gerichtet, sondern bezog sich auf einige Klubs in England, die unter Berufung auf die Tradition der Revolution von 1688 forderten, dem französischen revolutionären Beispiel im eigenen Land zu folgen. Ausdrücklich erwähnte Burke eine Predigt des nonkonformistischen Geistlichen Dr. Price in London. Burke sah die Gefahr, daß die Ideen aus Frankreich auch in England Wurzeln schlugen. Dies wehrte er in seinem leidenschaftlich formulierten Appell ab. Die Traditionen der englischen Politik und die Ziele der Pariser Nationalversammlung seien unveränderbar.

Aber nicht nur englische Interessen seien berührt. Sehr früh und deutlicher als andere sah Burke den historischen Umbruch, der sich in Frankreich vollzog: „It looks to me as if I were in a great crisis not of the affairs of France alone, but of all Europe, perhaps of more than Europe. All circumstances taken together the French revolution is the most astonishing that has hitherto happened in the world ... Every thing seems out of nature in this strange chaos of levity and ferocity, and of all sorts of crimes jumbled together with all sorts of follies.“¹⁶

Burkes Schrift enthielt eine bemerkenswerte Philosophie des Regionalismus. Sie richtete sich gegen die Macht der Zentrale, die der Hauptstadt Paris: „The power of the city of Paris is evidently one great spring of all their politics. It is through the power of Paris, now become the center and focus of jobbing, that the leaders of this faction direct, or rather command the whole legislative and the whole executive government.“¹⁷ Aber genau das sei verfehlt: „To a person who takes a view of the whole, the strength of Paris thus formed, will appear a system of general weakness. It is boasted, that the geometrical policy has been adopted, that all local ideas should be sunk and that the people should no longer be Gascons, Picards, Bretons, Normans, but Frenchmen, with one country, one heart, and one assembly. But instead of being all Frenchmen, the greater likelihood is, that the inhabitants of that region will shortly have no country. No man ever was attached by a sense of pride, partiality, or real affection, to a description of square measurement. He never will glory in belonging to the Chequer, No. 71, or to any other badge-tickets. We begin our public affections in our families. No cold relation is a zealous citizen. We pass on to our neighbourhood, and our habitual provincial connections. These are inns and resting-places ... The love of the whole is not extinguished by its subordinate partiality.“ Und dann nochmals die Warnung vor der Übermacht der Hauptstadt: „The power and pre-eminence of Paris does certainly press down and hold these republics together, as long as it

15 A. a. O., S. 185.

16 Edmund Burke, *Reflections on the Revolution in France and on the proceedings in certain societies in London relative to that event*, ed. with an introduction by Conor Cruise O'Brien, Harmondsworth 1979, S. 92. Zur Biographie Burkes: C. B. Macpherson, *Burke (Past Masters)*, Oxford 1980.

17 A. a. O., S. 314.

lasts. But, for the reasons I have already given you, I think it cannot last very long.“¹⁸

Die hier zitierten Passagen zählen zu den gemäßigeren Äußerungen der Streitschrift, die ansonsten eher einem Totalverdikt der Revolution gleichkam. Immerhin erkannte Burke scharfsinnig einige Problemfelder des neuentstehenden zentralisierten Nationalstaats, auch das Problem, wenn man so will, einer künstlichen nationalen „Identitätsstiftung“. Er verwies auf die prekäre Rolle der Armee in einem solchen Staat. Sei es gewährleistet, daß die Armee ein Instrument der Regierung bleibe, oder werde nicht möglicherweise umgekehrt die Regierung ein Instrument der Armee? Was geschehe, wenn in einer Nation, die nicht mehr von natürlichen Bindungen getragen werde, sondern deren Autorität auf abstrakten Prinzipien beruhe, ein Teil der Nation ausbreche? Dann bleibe nichts anderes übrig, als die Anwendung von Gewalt. Truppen müßten gegen die eigenen Bürger eingesetzt werden. Wie wolle man das dem Volk erklären, nachdem man es gerade von der Barbarei und der Tyrannei der feudalen Gewalten befreit habe, wie es heiße.¹⁹ Für den Extremfall sah Burke eine Militärdiktatur voraus. Da er 1797 starb, hat er die Herrschaft Napoleons nicht mehr erlebt.

Im übrigen war Burke kein Verfechter einer Politik des Lokalismus oder Regionalismus. Als Abgeordneter des Unterhauses seit 1774 zählte er zu den Whigs. Er unterstützte die Forderungen der amerikanischen Kolonien gegenüber der britischen Krone, warb für eine Versöhnung mit den Kolonien und rechtfertigte seine Haltung gegenüber Kritik aus seinem Wahlkreis in der Hafenstadt Bristol, indem er sich auf die Unabhängigkeit seines Mandats berief. Am Ende seiner politischen Karriere stand der Kampf gegen die Übergriffe der britischen Verwaltung in Indien. Auch die Entstehung der modernen Nation wurde von ihm keineswegs nur negativ gedeutet, wie sein Verdikt über die Französische Revolution nahelegen könnte. Aber er beschrieb die Nation in einem gänzlich anderen politischen und historischen Kontext. Bereits 1782 hatte er in einer Rede über das Wahlverfahren zum britischen Unterhaus seine Umschreibung der Nation formuliert, die sich merklich von der späteren Aussagen der Französischen Revolution abhob: „A nation is not an idea only of local extent, and individual momentary aggregation, but it is an idea of continuity, which extends in time as well as in numbers and in space. And this is a choice not of one day, or one set of people, not a tumultuary or giddy choice; it is a deliberate election of ages and of generations, it is a constitution made by what is thousand times better than choice.“²⁰

Bis zu seinem Lebensende war Burke der Auffassung, daß die britische Nation eben aus ihrer eigenen Tradition sich zu dem freiesten Land Europas entwickelt habe. In einer seiner letzten Schriften, den „Letters on the Peace with the

18 A.a.O., S. 314ff.

19 A.a.O., S. 344ff.

20 Speech on the State of Representation of the Commons in Parliament (1782). Text nach: *Macpherson*, Burke, S. 41.

Regicide Directory of France“ von 1796 bemerkte er, der Raum der persönlichen Freiheit habe sich zwar in vielen europäischen Ländern erweitert, doch dies sei nicht durch die Gesetze dieser Länder geschehen, sondern eher im Gegenteil durch die stillschweigende Mißachtung der Gesetze. Nur in England sei die persönliche Freiheit auf gesetzlichem Weg herbeigeführt worden. Darin bestehe der Unterschied zu Theorie und Praxis der französischen „Philosophen und Politiker“, die lieber in einer Pfarrei von Atheisten als über die christliche Welt regieren wollten. Sie betrieben eine doktrinäre Politik. Ihre Proselytenmacherei würde nicht einmal von Mohammed übertroffen.²¹

Paine: Rights of Man

Burkes „Reflections“ erschienen im November 1790. Paines Gegenschrift „Rights of Man“ kam im Februar 1791 heraus, der folgende zweite Teil ein Jahr später. Beide Pamphlete wurden Bestseller. Paine stammte aus Norfolk, erlernte den Beruf eines Korsettmachers, den Beruf seines Vaters, und lebte seit 1774 in Amerika. Dort nahm er als Publizist aktiven Anteil an dem Unabhängigkeitskrieg, und er stand im engen Kontakt mit Washington, Jefferson und Lafayette. 1787 kehrte er nach Europa zurück und hielt sich in England und Frankreich auf. Er kannte Burke und sympathisierte mit dessen politischer Haltung. Er war überrascht, als er bei einem Aufenthalt in Paris von Burkes Angriffen auf die Revolution erfuhr. Er habe Burke als Freund der amerikanischen Revolution kennengelernt, bemerkte Paine im Vorwort seiner Gegenschrift, und ihn für einen „Freund der Menschheit“ gehalten. Burkes Angriff auf die französische Nation müsse abgewehrt werden. Dies habe er seinen Freunden in Frankreich zugesagt. Er sei schockiert von der Kälte, in der Burke schreibe. „Not one glance of compassion, not one commiserating reflection, that I can find throughout his book, has he bestowed on those who lingered out the most wretched of lives, a life without hope, in the most miserable prisons.“ Selbst die Bastille habe Burke nur nebenbei erwähnt. Statt dessen ein larmoyanter Ton. „The age of chivalry is gone“ und „The glory of Europe is extinguished for ever“. Was Burke biete, sei historische Theatralik und Rhetorik: Er beklage das Gefieder und vergesse den sterbenden Vogel.²²

Paine schreibt und argumentiert aus einer völlig anderen Motivation und Erfahrung heraus als Burke. Da ist zunächst seine handwerkliche Herkunft aus England. Der Vater war Quäker. Prägend ist ferner Paines Engagement für die amerikanische Revolution, deren Prinzipien er schon früher in der Schrift „Common Sense“ gleichsam philosophisch begründet hatte. Paine war Demo-

21 Three Letters Addressed to a Member of the Present Parliament on the Proposals for Peace with the Regicide Directory of France (1796), In: The Works of the Right Honourable Edmund Burke, Bd. VIII, London 1808, S. 236 u. 252.

22 Thomas Paine, Rights of Man, ed. with an Introduction by Henry Collins, Harmondsworth 1969, S. 72f. Vgl. Mark Philip, Paine (Past Masters), Oxford 1989.

krat, Burke nicht. Die Amerikanische wie die Französische Revolution wertete Paine gleicherweise als eine demokratische Revolution. Mit beiden Bewegungen identifizierte er sich. Tatsächlich wurde Paine 1792 in mehreren Departements in Frankreich in den Konvent gewählt. Die Wahl für Calais nahm er an. Er arbeitete im Plenum und in den Ausschüssen mit. Für ihn war das allgemeine Wahlrecht Ausdruck der Volkssouveränität. Er war ein „radical“ im Sinne der britischen politischen Tradition, ein „Linksliberaler“ nach der deutschen Terminologie. Er verfocht die repräsentative Demokratie. Für ihn war die Revolution im Kern ein friedlicher Vorgang: „The moral principle of revolutions is to instruct, not to destroy.“²³ Die Menschenrechte stellte er in den Vordergrund, weil er ein geschärftes Bewußtsein für die Ungleichheit der europäischen Lebensverhältnisse hatte. Burkes Rechtfertigung überkommener Privilegien von Dynastien und Familien hielt er für absurd und lächerlich: Das Leben eines einzelnen, gleich welchen sozialen Standes, ende mit dem Tod. Danach müßten die Chancen erneut gleich für alle verteilt werden, nach Talent und nach Verdienst.

Aus dem heutigen Rückblick, so scheint es, hatten Burke und Paine auch Gemeinsamkeiten. Ihre Argumentation wurzelte in der Tradition britischer politischer Aufklärung, auch der John Lockes. Allein ihre Fähigkeit, das gleiche Problemfeld, die Französische Revolution, zu analysieren und historisch-theoretisch zu deuten und zu werten, setzte eine gemeinsame kommunikative Basis voraus: zumindest partiell ein Konsens im Dissens. Wo in Europa wäre das in den 1790er Jahren sonst noch möglich gewesen außer in England, wo beide Pamphlete von Londoner Verlagen gedruckt wurden, Burkes in Pall Mall und Paines in St. Paul's Church-Yard? Es gab eine weitere fundamentale Gemeinsamkeit zwischen den beiden Gegnern, die nicht allein britischen Ursprungs war: Beide schlossen die Frauen selbstverständlich von der politischen Beteiligung aus, auch Paine, der für das allgemeine Wahlrecht warb.²⁴

Die moderne demokratische Nation und der Staat des Aristoteles

Paines „Rights of Man“ zeichnete sich durch mehrere Leistungen aus, die noch heute imponieren. Er zog eine Verbindungslinie zwischen der Amerikanischen und der Französischen Revolution. „From the Revolutions of America and France, and the symptoms that have appeared in other countries it is evident that

23 Zitat bei Philip, Paine, S. 83.

24 Vgl. Bonnie S. Anderson, Judith P. Zinsser: A History of their own. Women in Europe from Prehistory to the Present, Bd. 2, Harmondsworth 1990, S. 283ff.: „The conviction that all women, even revolutionary women, should remain at home out of public life united men who agreed on no other issue. The most radical joined with the most conservative: the French revolutionaries Babeuf, Marat, Hébert, and Robespierre all condemned women's public participation, as did Edmund Burke, the English critic of the revolution, who referred to 'the revolutionary harpies of France, sprung from night and hell'. In the Code Napoléon of 1804, which consolidated many revolutionary gains for men, women lost ground and were classified with children, criminals, and the insane as legal incompetents.“

the opinion of the world is changed with respect to systems of Government, and that revolutions are not within the compass of political calculations.“²⁵ Paine entwickelte die Theorie eines demokratischen Nationalstaats. „What is government more than the management of the affairs of a Nation? It is not, and from its nature cannot be, the property of any particular man of family, but of the whole community, at whose expense it is supported ... Sovereignty, as a matter of right, appertains to the Nation only, and not to any individual, and a Nation has at all times an inherent indefeasible right to abolish any form of Government it finds inconvenient, and establish such as accords with its interest, dispositions, and happiness.“

Der demokratische Nationalstaat wird abgesetzt von der überkommenden feudalen und ständischen Struktur der Politik in Europa. Selbst Holland, wenngleich eine Republik, scheidet für Paine als Modell aus. Denn auch die dortige Statthalterschaft ist erblich. Überall in Europa außerhalb Frankreichs sieht er den Obrigkeitsstaat, der zwischen Königen und Untertanen unterscheidet. Das ist aber nicht der Staat der Bürger. „The romantic and barbarous distinction of men into Kings and subjects, though it may suit the condition of courtiers, cannot be that of citizens; and is exploded by the principle upon which Governments are now founded. Every citizen is member of the sovereignty, and, as such, can acknowledge no personal subjection; and his obedience can be only to the laws.“²⁶

Frankreich und Amerika sind für Paine die Vorläufer einer Entwicklung zu bürgerlich-demokratischen Nationen mit einer repräsentativen Verfassung. „In this view the republican system as established by America and France operates to embrace the whole of a Nation; and the knowledge necessary to the interest of all the parts is to be found in the centre, which the parts by representation form: But the old Governments are on a construction that excludes knowledge as well as happiness; Government by monks, who know nothing of the world beyond the walls of a convent, is as consistent as government by Kings.“²⁷ In solchen parlamentarischen Demokratien muß die Politik nicht mehr als „sacrum arcanum“ verschleiert werden. Die Politik wird öffentlich und Gegenstand der öffentlichen Debatte. „Nations can have no secrets; and the secrets of courts like those of individuals are always their defects.“²⁸ In einem repräsentativen Regierungssystem müssen die Gründe des Handelns offen dargelegt werden und, da jedermann an der Politik partizipiert, will auch jedermann informiert sein. Die Dinge sind für Paine klar und einfach: „Retaining then democracy as the ground and rejecting the corrupt systems of monarchy and aristocracy, the representative system naturally presents itself.“²⁹

25 Paine, *Rights of Man*, S. 164f.

26 Paine, *Rights of Man*, S. 165.

27 Paine, *Rights of Man*, S. 164f.

28 Paine, *Rights of Man*, S. 206.

29 Paine, *Rights of Man*, S. 202.

An dieser Stelle erhält Paines Argumentation eine überraschende Wendung. Burke berief sich auf die Tradition Europas seit dem Mittelalter. Paine überholt ihn gleichsam und geht noch einen Schritt weiter. Er schlägt einen Bogen zur Antike, zu Athen, zu dem Staat des Aristoteles. Auch die demokratisch-repräsentativ verfaßte Nation hat ihren historischen Nimbus. Es ist der Stadtstaat Athens. „It is on this system that the American government is founded. It is representation ingrafted upon democracy ... What Athens was in miniature, America will be in magnitude.“³⁰

In einem kleinen Suhrkamp-Taschenbuch hat Dolf Sternberger vor einigen Jahren unter der Überschrift „Die Stadt als Urbild“ eine Reihe von Beiträgen zusammengestellt, die historisch und systematisch dieses Thema umkreisen. Darin findet sich auch der Beitrag „Der Staat des Aristoteles und der unsere“. Dort bezieht sich Sternberger auf den eben zitierten Ausspruch Paines. Das Pathos jenes Satzes „Was Athen im kleinen war, wird Amerika im großen sein“, sei vielleicht naiv gewesen. Aber hier werde eine politische Tradition sichtbar, die die Schrift über die „Politik“ des Aristoteles nach der Wiederentdeckung dieser Schrift im Mittelalter und über die Aufklärung und die amerikanischen Verfassungsväter in das moderne Verständnis repräsentativer Demokratie getragen habe. Burke hatte den französischen Revolutionären vorgeworfen, ihr Staat würde sich kaum von einer Aktiengesellschaft unterscheiden, die mit Pfeffer und Salz handle. Offensichtlich hatte Paine bewußt oder unbewußt diesen Vorwurf verstanden. Er gab dem repräsentativ verfaßten Nationalstaat eine neue, eine andere Würde und eine neue, eine andere Tradition. Paines Nation war die der Stadt, der Bürger, nicht die der Regionen, des Adels, der Geistlichen. Das Konzept Paines war, man kann es nicht bestreiten, wie immer auch die Wirklichkeit selbst aussehen mochte, urbaner und ziviler als das Edmund Burkes.

Aber auch in Frankreich und für ein Mitglied des Konvents, das Paine war, war es schwer, dieses Konzept der Urbanität durchzusetzen und zu propagieren. Das lag nicht nur daran, daß er kaum die französische Sprache beherrschte. Im Konvent sprach er sich gegen die Hinrichtung Ludwigs XVI. aus: Immerhin stehe Amerika in der Schuld des Königs. Paine stand neben dem Sekretär des Konvents, der die Übersetzung der Rede verlas. Marat intervenierte. Paine habe kein Stimmrecht, da er ein Quäker sei. Auch sei die Übersetzung fehlerhaft, schließlich bestritt er ihm als „Quäker“ das Rederecht. Seitdem sank Paines Stern in Frankreich, zumal bei den Jakobinern. Im Dezember 1793 festgenommen, wurde er im Palais Luxemburg in Gefängnishaft gehalten. Anscheinend entging er nur durch einen Zufall der Hinrichtung. Im November 1794 freigelassen, kehrte er 1802 nach Amerika zurück. Dort starb er 1809.

Nation und Nationalismus im 19. Jahrhundert

In dem jeweiligen Verständnis der Nation, wie wir es bei Burke und Paine finden, gibt es Gemeinsamkeiten, die beiden Autoren nicht oder kaum bewußt sein konnten, da sie das 19. Jahrhundert seit 1815, das Jahrhundert der modernen Nationalstaaten, und die Entstehung des Nationalismus des 19. und 20. Jahrhunderts nicht mehr kennengelernt haben. Beide waren keine Nationalisten im Sinne des bekanntlich pejorativ besetzten deutschen Sprachgebrauchs des Begriffs Nationalismus. Die Nation bei Burke war Teil der europäischen Geschichte und Gesellschaft, wie sie seit dem Mittelalter entstanden waren. Die Nation bei Paine trug universale Züge und legitimierte sich durch die Berufung auf die klassische Antike. Über die Beziehungen der Nationen mit- und untereinander hatte sich Paine allerdings wenig Gedanken gemacht. Genau das, das Außenverhältnis, aber war es, was manche Nationen oder Gruppen in diesen Nationen seitdem am meisten beschäftigte.

Als passende Ideologie für diese Zwecke erfand man den Nationalismus. Hinzu kam der militärische Aspekt. Seit Napoleon wurde der Kult der „Gloire“ auf die Nation und von ihr auf die Armee übertragen. Geoffrey Best hat diese Dinge in seiner Studie „War and Society in Revolutionary Europe 1770-1870“ eingehend beschrieben. Die Demokratisierung hatte Frankreich auch die bis dahin unbekannte „levée en masse“ gebracht, ein Instrument, das Napoleon bei seinen Zügen quer durch Europa zur Verfügung stand. „A Nation in Arms“, bemerkt Best, „such as had not been seen in Europe through many lifetimes and indeed strictly speaking had never been seen before.“³¹ Damit war ein militärisch aggressiver Nationalismus als dauernde Gefahr sichtbar und möglich geworden, so daß seitdem der Nationalstaat in einer Nähe zum Militärstaat, oder beides verbunden, als Machtstaat gesehen wurde.

Diese Deutung, die im 19. Jahrhundert entstand und später beispielsweise von den Alldeutschen im ersten Weltkrieg rauschhaft gefeiert wurde, ist keineswegs obsolet. Sie liegt als Negativfolie noch dem Buch von Peter Glotz über den „Irrweg des Nationalstaates. Europäische Reden an ein deutsches Publikum“ zugrunde.³² Dort heißt es in einem Verdikt über die historischen Nationalstaaten: „Als ein Haufen halb rivalisierender, halb kooperierender Nationalstaaten, die sich, bei geringem Handlungsspielraum, allzu oft auf symbolische Politik beschränken müssen, immer wieder einmal ihre Minderheiten drangalisieren und gelegentlich von inneren Schwierigkeiten durch ein kleines außenpolitisches Abenteuer ablenken, hat dieser Kontinent keine Zukunft.“³³

Das ist zunächst einmal nur eine ausdrucksstarke Formulierung. Sie ist aber handlungsbezogen und greift deshalb gleichsam zur argumentativen Verstär-

31 Geoffrey Best, *War and Society in Revolutionary Europe 1770-1870*, Bungay, Suffolk, 1982, S. 63.

32 Peter Glotz, *Der Irrweg der Nationalstaats. Europäische Reden an ein deutsches Publikum*, Stuttgart 1990.

33 A. a. O., S. 7.

kung auf ein bestimmtes, allgemein geläufiges Geschichtsklischee zurück: das der rivalisierenden Nationalstaaten, wie es dem 19. Jahrhundert zugeschrieben wird. Eine solche Verknüpfung von politischer Handlungsintention mit historischer Interpretation ist nicht ungewöhnlich, aber perspektivisch verkürzend und nicht zwingend. Ganz andere und den Nationalismus relativierende Perspektiven eröffnet dagegen die differenzierte Aufarbeitung des Beziehungsgeflechts der mentalen Wahrnehmung der jeweils anderen Nation, wie es in den beiden Büchern von Wolfgang Leiner über „Das Deutschlandbild in der französischen Literatur“ und von Günther Blaicher über das „Deutschlandbild in der englischen Literatur“ oder in dem von Bernhard Giesen herausgegebenen Sammelband „Nationale und kulturelle Identität. Studien zur Entwicklung des kollektiven Bewußtseins in der Neuzeit“ geschehen ist.³⁴ Auch in diesen Studien ist das Gegenwartsinteresse, das politische eingeschlossen, unverkennbar prägend, aber die Geschichte, in diesem Fall die nationaler Mentalitäten, wird nicht auf ein Klischee oder eine Formel verkürzt, sondern differenziert aufgearbeitet.

Zwei neuere Bücher beschreiben die Entstehung moderner Nationen im 19. Jahrhundert abseits von den eingetretenen Pfaden der „Nationalgeschichte“. Im ersten Fall entwickelt Gordon Craig die Geschichte der Schweiz in den Jahrzehnten vor und nach dem Schlüsseljahr 1848 an der Geschichte der Stadt Zürich: „Geld und Geist. Zürich im Zeitalter des Liberalismus 1830-1869“³⁵ (1988), indem er das Spannungsfeld zwischen den lokalen und nationalen Parteien und Richtungen, zwischen der Presse, der Kultur und der Wirtschaft, dem Züricher Liberalismus und dem Luzerner Katholizismus aufzeigt und zugleich über biographische Einschübe die handelnden Akteure vorstellt und historische Atmosphäre der Stadt einfängt, die mal „Athen an der Limmat“, mal „Dreckstadt“ genannt wurde. Die Züricher Stadtgeschichte wird hier zu einer Schweizer Nationalgeschichte im 19. Jahrhundert.

Linda Colleys ambitioniertes Buch „Britons. Forging the Nation 1707-1837“³⁶ beschreibt, wie Großbritannien nach der Union Englands mit Schottlands erst allmählich zu einer Nation wird. Dies gelingt über die integrierenden Kräfte von „Protestantism, Profits and Parliament“, die die Regionen übergreifen, und nicht zuletzt in der sich über hundert Jahre hinziehenden Auseinandersetzung Großbritanniens mit dem katholischen, später dem revolutionären und schließlich dem napoleonischen Frankreich. (Die Lektüre von Jonathan Swifts „Gulli-

34 Wolfgang Leiner, *Das Deutschlandbild in der französischen Literatur*, Darmstadt 1991; Günther Blaicher, *Das Deutschlandbild in der englischen Literatur*, Darmstadt 1992; Bernhard Giesen (Hg.), *Nationale und kulturelle Identität. Studien zur Entwicklung des kollektiven Bewußtseins in der Neuzeit*, Frankfurt 1991.

35 Gordon A. Craig, *Geld und Geist. Zürich im Zeitalter des Liberalismus 1830-1869*, München 1988.

36 Linda Colley, *Britons. Forging the Nation 1707-1837*, New Haven u. London 1992. – Colley greift in ihrem Buch konzeptionelle Anregungen von Anderson und Hobsbawm auf: Benedict Anderson, *Imagined Communities: Reflections on the Origin and Spread of Nationalism* (neueste Auflage 1991); Eric Hobsbawm, *Nations and Nationalism since 1780. Programme, Myth, Reality since 1780*, Cambridge 1990.

ver's Travels“ belegt, daß der britisch-französische Konflikt schon im 18. Jahrhundert literaturfähig wurde, dargestellt in der von dem Inselreich Blefuscu versuchten Invasion auf dem Inselreich Liliput, die aber glücklicherweise von Gulliver verhindert werden konnte.) Im Zuge dieser Nationwerdung wird die Metropole London der politische, wirtschaftliche und kulturelle Magnet der Nation und zugleich für die Inselnation das wichtigste Tor nach außen. Ein eigenes Kapitel widmet Linda Colley jeweils der nationalen Rolle von „Womanpower“ und „Manpower“ für die Abwehr der napoleonischen Bedrohung: Frauen beginnen im öffentlichen Leben Englands mitzuspielen, auch wenn ihnen noch – wie allerdings auch 80% der Männer – das Wahlrecht verwehrt ist. Colley weist darauf hin, daß das abschreckende Beispiel der Hinrichtung Marie-Antoinettes, aber auch die Guillotiniierung weiblicher Republikaner wie die der Madame Roland und von Olympe de Gouge politisch aktive Frauen eher dazu brachte, sich in einem konservativen Sinn mit der britischen Nation zu identifizieren. Bereits Burke hatte die Behandlung Marie-Antoinettes ausmalend als Beispiel für die Verrohung der Sitten in Frankreich dargestellt. Neben den politischen werden in „Britons“, das macht die Eigenart des Buches aus, betont die kulturellen und religiösen Kräfte aufgezeigt, die die Nation zusammenschmiedeten. Indirekt wird durch diese Perspektive allerdings auch das nationale Selbstverständnis der Briten im Blick auf die europäischen Verflechtungen der Gegenwart historisch relativiert.

Noch heute vermitteln manche Geschichtsbücher über das 19. Jahrhundert den Eindruck, als hätten die Leute zu jener Zeit sich mit nichts anderem beschäftigt als mit ihrer Nation. Aber in den im Süden Englands angesiedelten Romanen von Jane Austen, die selbst die Französische Revolution und noch das Ende Napoleons erlebte, taucht beispielsweise die politische und militärische Außenwelt Europas in den zahlreichen Gesprächen, die sie ihre Figuren führen läßt, überhaupt nicht auf. Als Madame de Staël 1813 ihr Buch „De l'Allemagne“ veröffentlichte, in London, weil dies im napoleonischen Frankreich nicht möglich war, dokumentierte dies eher eine europäische, keine nationalistische Haltung. Die Päpste des 19. Jahrhunderts sahen in dem Nationalismus, unter dessen Auswirkungen sie selbst zu leiden hatten, eine Irrlehre, und viele ihrer Gläubigen folgten ihnen darin. Das waren nicht wenige.

Der aus dem Münsterland stammende Wilhelm Emanuel von Ketteler, seit 1850 Bischof von Mainz, 1848 Abgeordneter der Frankfurter Nationalversammlung und 1871 Reichstagsabgeordneter, der den deutschen Katholizismus dazu brachte, die sogenannte kleindeutsche, preußische Lösung der deutschen Einigung zu akzeptieren, zählte zu den schärfsten Kritikern des von ihm so benannten und analysierten aufkommenden „Borussianismus“, jenes preußisch-deutschen Sendungsgeistes.³⁷ Ein Rückgriff auf die Regionen würde gemeinsame europäische Züge, auch im 19. Jahrhundert, hervortreten lassen, die oft beiseite ge-

37 Wilhelm Ribbege, *Konservative Politik in Deutschland. Von der Französischen Revolution bis zur Gegenwart*, Darmstadt 1989, S. 88-95.

schoben werden. So hat beispielsweise die Preußische Nationalversammlung von 1848 in Berlin historiographisch immer im Windschatten der Frankfurter Nationalversammlung von 1848 gestanden.³⁸

Würde man analog zu der seit einigen Jahren erscheinenden „Regional History of England“³⁹, die vor allem eine Regionalgeschichte der englischen Städte und der städtischen Lebensverhältnisse ist, auch eine Regionalgeschichte Deutschlands schreiben, die übrigens zumindest für die 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts nicht zuletzt über die Landtagsprotokolle, die selten ausgewertet werden, auf vorzügliches Quellenmaterial zurückgreifen könnte, und dabei auch die alltäglichen Probleme der Regionen und Städte stärker berücksichtigen, so würde sich vermutlich allein durch diesen Ansatz das Bild der deutschen Geschichte merklich europäischer gestalten. Überall in Europa standen in den Regionen und Städten die gleichen Aufgaben und Probleme an, die bewältigt werden mußten. Neuere historische Regionalstudien wie die beiden Bücher von Jonathan Sperber über Westfalen und das Rheinland im 19. Jahrhundert „Popular Catholicism in Nineteenth-Century Germany“⁴⁰ und „Rhineland Radicals. The Democratic movement and the Revolution of 1848-1849“⁴¹ werfen die Frage auf, ob nicht das Bild, das deutsche Historiker von der deutschen Geschichte des 19. Jahrhunderts gezeichnet haben, auch moderne und kritische Historiker, nicht der Revision bedarf. Wenn der Nationalismus des 19. Jahrhunderts noch irgendwo gleichsam konserviert wird, dann noch am ehesten bei einigen Historikern. Diese „großen deutschen Geschichten“, die in den letzten Jahren erschienen sind, sind ein Phänomen für sich.

Stadt und Nation, Hof und Adel

Das 19. Jahrhundert erweist sich schließlich als eine entscheidende Phase für einen grundlegenden Wandel im Verhältnis von Stadt und Nation. Paine sah das Verhältnis von Stadt und Nation außerordentlich positiv. Burke sah den Zusammenhang auch, aber, zumal was die Rolle der Hauptstadt betraf, recht negativ. Wenn Burke die Revolution von 1848, die als eine Revolution der europäischen Hauptstädte in Paris, Berlin, Wien und Rom begann, hätte erleben können, so hätte er sich in seinem Vorurteil sicherlich bestätigt gefühlt. Paine vermutlich in dem seinen auch.

38 Vgl. Susanne Böhr, Die Verfassungsarbeit der preußischen Nationalversammlung 1848, Frankfurt/Main 1992. (Vgl. dazu die Besprechung von Hans Fenske in der FAZ vom 14. 9. 92.)

39 A Regional History of England Series, hg. Barry Cunliffe u. David Hey. – In dieser Reihe erschienen bisher u. a.: J. H. Bettey, Wessex from AD 1000, London 1986; John Becket, The East Midlands from AD 1000, London 1988; Marie B. Rowlands, The West Midlands from AD 1000, London 1987; David Hey, Yorkshire from AD 1000, London 1986; Peter Brandon, The South East from AD 1000, London 1990.

40 Jonathan Sperber, Popular Catholicism in Nineteenth-Century Germany, Princeton, New Jersey, 1984.

41 Jonathan Sperber, Rhineland Radicals. The Democratic Movements and the Revolution of 1848-1849, Princeton, New Jersey, 1991.

Wie immer man die Französische Revolution bewerten mag und wie sie bewertet wurde, eins steht fest: Die historisch-politischen Karten wurden seitdem in Europa neu gemischt. Die Städte kommen ins Spiel, und ihre Rolle in der Geschichte der europäischen Nationen verstärkt sich seitdem von Jahrzehnt zu Jahrzehnt. René Rémond hat darin einen gleichsam welthistorischen Vorgang gesehen: „Les sociétés contemporaines tendent à devenir des sociétés urbaines, alors que depuis des millénaires la terre était la matrice de toute vie et de toute culture.“⁴² Noch im Ancien Régime hielten die Monarchen eher Distanz zur Hauptstadt. Das Musterbeispiel ist Versailles und Paris. Auch zwischen Westminster und London wurde lange Zeit der feine Abstand gewahrt, bis die Kapitale den Regierungssitz vereinnahmte, ein fast schon symbolischer Vorgang der Identifizierung von Stadt und Nation. Im übrigen gab es bereits im 18. Jahrhundert einen merklichen Unterschied zwischen französischer und britischer königlicher Hofhaltung: Versammelte der Hof von Versailles etwa 10 000 Personen, vom Bediensteten über Schauspieler, Künstler und Mätressen bis zum Höfling, so begnügte sich der englische Hof mit 1 500 Personen. Wenn Georg III. sich eine Oper oder ein Schauspiel ansehen wollte, verließ er den St. James Palace oder Buckingham House, um die Theater der Stadt London zu besuchen.⁴³

Auch wenn der Adel das britische Parlament, keineswegs nur das Oberhaus, sondern auch das Unterhaus, noch bis in das 19. Jahrhundert beherrschte, so genügte ein Blick auf die ein- und ausgehenden Schiffe auf der Themse, um zu erkennen, daß London nicht nur die Metropole, sondern zugleich ein Zentrum des Welthandels war. Linda Colley weist darauf hin, daß im 18. Jahrhundert Berlin, Wien und St. Petersburg sich zwar durch ihren gesellschaftlichen und kulturellen Glanz auszeichneten, aber wirtschaftlich nur von geringer Bedeutung waren. Unter allen größeren europäischen Staaten habe nur Großbritannien – und bis zu einem gewissen Grade noch die holländische Republik – eine Hauptstadt gehabt, die zugleich das Zentrum des Handels und der politischen Macht und der meistbevölkerte Platz des Landes gewesen sei.⁴⁴

Es ist bekannt, daß nicht die Nationen der Städte, sondern die Nationen der Höfe das Ergebnis des Wiener Kongresses 1815 bestimmten. Aber vielleicht hatte man sich auch schon ein wenig an die neuen Zeitverhältnisse angepaßt. Denn der Neuzuschnitt der politischen Landkarte Europas, den man dort vornahm, entsprach kaum dem, was vor 1789 üblich war. Ludwig XVIII. nahm nicht nur vorerst auf demselben Thronessel Platz, den zuvor Napoleon benutzt hatte, die „Restauration“ übernahm auch einige andere Neuerungen: den Code civil, die straffere Organisation der Administration und der Hochschulen und nicht zuletzt das 1807 eingeführte „baccalaureat“, das bürgerlich-administrative Diplom als Voraussetzung für den Zugang zu Ämtern und Stellen.⁴⁵ Die Einführung des

42 René Rémond, *Introduction à l'histoire de notre temps*: Bd. 2: le XIXe siècle 1815-1914, Paris 1974, S. 173.

43 Colley, Britons, S. 199.

44 Colley, Britons, S. 64.

45 Jean Tulard, *Les révolutions de 1789 à 1851* (Histoire de France, Bd. 4), Paris 1985, Jean Tulard, *La vie quotidienne des Français sous Napoléon*, Paris 1978.

Abiturs in Preußen und, dort wie in anderen deutschen Ländern, der Aufbau einer strafferen und leistungsfähigeren Verwaltung lagen auf der gleichen Ebene.

Anne Martin-Fugier hat in ihrem Buch „La vie élégante ou la formation du Tout-Paris 1815-1848“ detailliert und anschaulich beschrieben, wie sich seit 1815 und insbesondere seit der Juli-Revolution von 1830 das gesellschaftliche Leben in Paris allmählich von dem Hof, dem Louvre, in die Sphäre des weltlich-städtischen Lebens der Theater, der Ausstellungen, der Boulevards, der Cafés verlagerte, ein Prozeß, der sich auch anhand der Berichterstattung der Pariser Presse verfolgen läßt. So verlagerte sich bereits von 1848 die Politik von dem Hof in die Stadt, und die Liberalisierung der Politik wurde von Veränderungen im gesellschaftlichen und kulturellen Leben begleitet. Die Stadt verdrängte den Hof und trat schließlich an dessen Stelle.⁴⁶

Aber es wäre naiv anzunehmen, die Modernisierung der Gesellschaft wäre das alle gesellschaftlichen Schichten, Stände und Klassen verbindende Leitthema des 19. Jahrhunderts gewesen zwischen Hof und Stadt, zwischen dem Adel auf der einen und dem Bürgertum, Kleinbürgertum und später der aufkommenden Industriearbeiterschaft auf der anderen Seite. Wenn die Städte schließlich, zumal in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, mit ihren monumentalen Bauten an Banken, Verwaltungsgebäuden, Bahnhöfen, Museen und gelegentlich auch Kirchen, wahlweise nach neo-gotischen, neo-barocken und klassizistischen Stilmustern gebaut, sich gleichsam selbst als moderne, eben städtische Gegen-Höfe darstellten, so war das keineswegs nur ein symbolischer Ausdruck einander entgegengesetzter gesellschaftlicher Lebenswelten, sondern meist ein geglückter oder auch verunglückter Versuch repräsentativer Selbstbehauptung. Asa Briggs hat in „Victorian Cities“ das neue Selbstbewußtsein des städtischen Bürgertums, das sich hier dokumentierte, am Beispiel der Stadtgeschichte von Manchester, Leeds und Birmingham im 19. Jahrhundert einprägsam beschrieben. Auch hier ist es wieder die meist liberale Presse, die das neu erwachte Selbstbewußtsein zugleich widerspiegelt und als Meinungsführer zum Ausdruck bringt.⁴⁷

Doch war im 19. Jahrhundert die Auseinandersetzung zwischen Stadt und Hof in Europa noch keinesweg zugunsten der Stadt entschieden. Das zeigte sich nicht nur an dem Ausgang der 1848er Revolution in Deutschland und Österreich-Ungarn. Wenn Arno Mayer in seinem Buch „Adelsmacht und Bürgertum. Die Krise der europäischen Gesellschaft 1848-1914“ die These aufstellt, der Erste Weltkrieg sei nichts anderes gewesen als ein letztes Sich-Aufbäumen des europäischen Ancien Régimes vor dessen Untergang, dann ist diese Behauptung sicherlich scharf zugespitzt, aber nicht ganz abwegig. Auch Dominic Lieven hat in dem bereits erwähnten Buch über die Aristokratie in Europa von 1815-1914

46 Anne Martin-Fugier, *La vie élégante ou la formation du Tout-Paris 1815-1848*, Paris 1990. – Zur Entwicklung von Paris im 19. Jahrhundert die Kapitel „Paris grandit trop vite (1815-1850)“ und „La ville modernisée (1850-1890)“ in: Bernard Marchand, *Paris. Histoire d'une ville XIXe-XXe siècle*, Paris 1993, S. 9-158.

47 Die Kapitel „Manchester: Symbol of a new age“, „Leeds: A study in Civic pride“, „Birmingham: The Making of a Civic Gospel“, in: Asa Briggs, *Victorian Cities*, Harmondsworth 1982 (Reprint), S. 88-240.

weiteres Material zu diesem Komplex aufbereitet. Die politische Welt des 19. Jahrhunderts wurde nicht nur von dem Bürgertum und der aufkommenden Arbeiterbewegung geprägt, sondern nach wie vor auch noch von dem Adel, der 1789 nicht einfach von der Bühne abgetreten war. Seine Domäne war der ländliche Grundbesitz.

Dabei ist zu berücksichtigen, daß die Mehrheit der Bevölkerung der europäischen Nationen im 19. Jahrhundert, zumal in Frankreich und in Deutschland, keineswegs in den Städten, sondern in den Kleinstädten und Dörfern auf dem Lande wohnte. So erkannten die bürgerlichen Liberalen auch bald, daß das allgemeine Wahlrecht keineswegs nur zu ihrem Vorteil war. Diese Bedenken richteten sich nicht nur gegen die Gefahr einer Klassenherrschaft des Proletariats, sondern auch gegen das ländliche Wählerpotential, das gegebenenfalls auch für die Interessen des Adels und des ländlichen Grundbesitzes mobilisiert werden konnte, es sei denn, es gelang wie in Frankreich, auch die Bauern für die liberale und später die sozialistische Linke zu gewinnen. Unter solchen Bedingungen konnte nicht nur Bismarck das Risiko eingehen, für die Reichstagswahlen das allgemeine Wahlrecht einzuführen.⁴⁸ Nur das Zensuswahlrecht garantierte den Liberalen der deutschen Großstädte bis in den Ersten Weltkrieg hinein unangefochten den Stil ihrer Honoratiorenpolitik zu behaupten und die Rathaus Türen vor der städtischen Majorität der sozialdemokratischen und konfessionellen Wähler zu verschließen.⁴⁹ Stadt, Region und Nation prägten bereits im 19. Jahrhundert die vorherrschenden Fragen und Konflikte. Die damit verbundenen Probleme sind allerdings von Nation zu Nation sehr unterschiedlich gelöst, und die Zuordnung ist sehr unterschiedlich gestaltet worden.

Die Städte wurden nicht erst seit 1789 substantielle Träger der Nationen. Bereits Adam Smith bemerkte in seiner Untersuchung über den Wohlstand der Nationen knapp und lapidarisch: „It is thus that through the greater part of Europe the commerce and manufacturers of cities, instead of being the effect, have been the cause and occasion of the improvement and cultivation of the country.“⁵⁰ Das war eine scharfsinnige historische Beobachtung. Die Städte waren nicht zuletzt deswegen in die Ständeversammlungen und Reichstage berufen worden, weil sich die Fürsten davon eine Stärkung ihrer eigenen Position, dies galt besonders für die Könige von England und Frankreich, gegenüber dem hohen Adel versprachen.⁵¹ Die Reichsstädte in Deutschland hatten im 15./16. Jahrhundert eine derart starke Stellung erlangt, daß selbst Machiavelli ihnen im „Il principe“ seine Reverenz erwies. Aus dieser Zeit vergangener Größe waren al-

48 Vgl. Wolfgang Hardtwig, Großstadt und Bürgerlichkeit in der politischen Ordnung des Kaiserreichs, S. 19-64.

49 Vgl. James J. Sheehan, Der deutsche Liberalismus. Von den Anfängen im 18. Jahrhundert bis zum Ersten Weltkrieg 1770-1914, München 1983; ferner das Kapitel „Society in the Age of the ‘Bürgertum’“, in: James J. Sheehan, German History 1770-1866, Oxford 1989, S. 731-792.

50 Adam Smith, The Wealth of the Nations (1776). With an Introduction by Andrew Skinner, Harmondsworth 1974, S. 515. Das vierte Kapitel des dritten Buches ist überschrieben: „How the commerce of the towns contributed to the improvement of the country“.

51 A. R. Myers, Parliaments and Estates in Europe to 1789, London 1975.

lerdings nach 1815 nur noch vier Reichsstädte übriggeblieben: Hamburg, Bremen, Lübeck und Frankfurt. Wirtschaftliche Gründe, die Verschiebung der internationalen Verkehrswege, das Ende der Hanse und vor allem die kleinteilige Territorialisierung der politischen Struktur Deutschlands hatten im 18. Jahrhundert viele deutsche Städte zu jenen etwas kraftlosen, oft auch inzuchtigen „home towns“ herabsinken lassen, deren Geschichte Mack Walker beschrieben hat. Eine Sonderstellung nahm allerdings unter den deutschen Städten Hamburg ein, das als Hafenstadt mit den großen europäischen Hafenstädten konkurrieren konnte und von dem Vorgang der Reduktion städtischen Lebens verschont blieb. Allerdings schottete man sich in Hamburg auch lange von der schließlich von Preußen dominierten Bewegung ab, die zu dem neuen deutschen Nationalstaat von 1871 führte. Die städtisch-großbürgerliche Gesellschaft Hamburgs und die Berliner Hofgesellschaft waren lange Zeit nicht kompatibel.⁵²

Das 19. Jahrhundert und die europäische Tradition der Städte

Offensichtlich hatte auch vom Stein an jene historische Rolle der deutschen Städte gedacht, als er begann, über die Reform der Selbstverwaltung der Städte in Preußen 1808 die Nation von den Städten her gleichsam als konservatives Gegenmodell zur Nation der Französischen Revolution aufzubauen.⁵³ Die Reform kam faktisch erst seit den 1840er Jahren zum Zuge, als die Stadtverordnetenversammlungen begannen, ihre Verhandlungen öffentlich zu führen. Aber in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erlebte die städtische Selbstverwaltung in Deutschland einen beispielhaften Aufschwung.⁵⁴ Hier setzte die Politisierung des städtischen Bürgertums ein, für die zur gleichen Zeit Rotteck und Welcker in ihrem „Staatslexikon“ die passende Theorie lieferten.⁵⁵ Bismarck, der das politische Potential der Städte erkannte, nannte die Pläne des Berliner Oberbürgermeisters von Forckenbeck, einen deutschen Städtetag zu gründen, in einem Brief an König Ludwig II. 1879 entrüstet „einen Versuch, ... die gesetzgebenden Gewalten des Reiches der direkten Kontrolle eines Städtebundes zu unterwerfen“, und zog Parallelen zu vergleichbaren Vorgängen während der Französischen Revolution.⁵⁶ Die Leistungen deutscher kommunaler Selbstverwaltung wurden in aller Welt bewundert. Man reiste aus den USA an, um hier deutsches Städtemanagement zu studieren. Die Deutschen scheinen vom Stein über all ihre po-

52 Vgl. die Kapitel „Innenansicht einer Handelsstadt“ und „Hamburg, Deutschland und die Welt“, in: Richard J. Evans, *Tod in Hamburg. Stadt, Gesellschaft und Politik in den Cholera-Jahren 1830-1910*, Hamburg 1991, S. 23-152 u. S. 677-711.

53 Zu Stein vgl.: Ribhegge, *Konservative Politik in Deutschland*, S. 35-45.

54 Vgl. Wolfgang R. Krahbe, *Die deutsche Stadt im 19. und 20. Jahrhundert*, Göttingen 1989; Jürgen Reulecke, *Geschichte der Urbanisierung in Deutschland*, Frankfurt 1985.

55 Vgl. Hardtwig, *Großstadt und Bürgerlichkeit im Kaiserreich*, S. 55ff.

56 A. a. O., S. 59. – Zur Entstehung und Geschichte der Städtetage in Deutschland: Hermann Beckstein, *Städtische Interessenpolitik. Organisation und Politik der Städtetage in Bayern, Preußen und im Deutschen Reich 1896-1923*, Düsseldorf 1991.

litischen Systembrüche hinweg nicht vergessen zu haben: In Berlin, an der Straße Unter den Linden, steht heute noch ein Denkmal Steins aus dem 19. Jahrhundert, das die Zeiten überdauert hat.

Auch wenn die Städte, die Haupt- und Residenzstädte und die zahlreichen Landstädte, gleichsam das Rückgrat der Nationen und Staaten geworden waren, so darf man nicht vergessen, daß ihr Ursprung ein gemeinsamer europäischer ist, sei es aus der mittelalterlichen Gründung der Städte zwischen dem 11. und 13. Jahrhundert oder noch aus der Übernahme und Wiederbelebung der aus der römischen Antike vorhandenen Städte. Nicht nur die Hafenstädte wie Genua, Venedig, Marseille, Barcelona, Lissabon, Bordeaux, London, Amsterdam, Rotterdam, Bremen, Hamburg, Kopenhagen – der Sundzoll wurde 1857 aufgehoben –, Stockholm und St. Petersburg waren miteinander über die nationalen Grenzen verknüpft. Der Handel, die Handelsstraßen und Wasserwege verbanden auch die übrigen Städte miteinander. Vor einigen Jahren haben die Arbeiten von Jan de Vries über „European Urbanization 1500-1800“ und von Paul Hohenberg und Lynn Lees „The Making of Urban Europe 1000-1950“ die langfristige Entwicklung der Städte in Erinnerung gerufen.⁵⁷ Sie weisen darauf hin, daß die Städte nicht nur als vereinzelte Punkte verteilt auf der europäischen Landkarte zu sehen sind, sondern daß sie miteinander vernetzt sind und ein System darstellen, das zudem mit eigenen Hierarchien ausgestattet ist, die allerdings wie alle Hierarchien im Auf und Ab dem historischen Wandel unterworfen sind.

Weil unsere Geschichtsbilder immer noch, trotz der europäischen Zusammenschlüsse und Gemeinschaften, der bereits mehrfachen Wahlen zum Europäischen Parlament, der Zoll- und Währungsunion, maßgeblich von den Leidenschaften und dem Fleiß der nationalen Historiker des 19. Jahrhunderts geprägt sind, darunter Michelet, Macaulay, Ranke, Treitschke und andere, ist es sinnvoll, an diese gemeinsame europäische Tradition unserer Städte zu erinnern. Aus dieser Perspektive wird man auch die Nationen anders sehen können: als sinnvolle Organisationen des Zusammenlebens in Politik und Gesellschaft. In ihnen sind die Städte spätestens seit dem 19. Jahrhundert ein integraler Bestandteil. Jene Touristen, die sich heute dem Boom der Städtereisen anschließen – wie sich ihre Vorfahren im Mittelalter auf den Pilgerzügen nach Compostela, Canterbury, Rom und Jerusalem bewegten –, wissen instinktiv um die Werte und Reichtümer der urbanen Tradition Europas und seiner Nationen.

Städte sind sensible Einrichtungen. Sie sind gefährdet, und häufig hat man ihnen vorgeworfen, daß sie selbst die Quelle von Gefahren darstellten. Wenn sich aufgeklärte Städter wie Samuel Johnson in London im 18. Jahrhundert keinen besseren Platz in dieser Welt vorstellen konnten als die Stadt, so kommt spätestens seit der Romantik die Stadtkritik auf. Die Entstehung der modernen Industriestädte, diese durch das Netz der Eisenbahnen noch enger verzahnt, als es Städte ohnehin schon waren, hat diese oft kulturpessimistisch geprägte Kritik

⁵⁷ Jan de Vries, *European Urbanization 1500-1800*, London 1984; Paul M. Hohenberg, Lynn Hohen Lees, *The Making of Urban Europe 1000-1950*, Cambridge, Mass. und London 1985.

nicht verstummen lassen, sondern eher noch verstärkt.⁵⁸ Daraus entstanden bereits im 19. Jahrhundert jene Anti-Ideologien, die, wie später im Nationalsozialismus, in brutale Handlungsstrategien umschlugen. Das sichtbare und zugleich symbolische Ergebnis war die Zerstörung zahlreicher Städte Europas im Zweiten Weltkrieg. Hier könnte man, in Abwandlung eines Burke-Zitats, sagen: Der Stolz Europas war dahin.

Die große Urbanisierungswelle hatte in den 1850er Jahren eingesetzt. 1851 lebten in England erstmals mehr Menschen in den Städten als auf dem Land. In den übrigen Ländern Europas, ausgenommen Belgien, verlief die demographische Umschichtung erheblich langsamer. Die wachsenden Städte brachten aber nicht nur den Reichtum eines neuen Mittelstands, sondern auch die Armut und die desolaten Lebensverhältnisse breiter Massen ein.⁵⁹ Karl Marx und Friedrich Engels waren nicht die einzigen, die dies beobachteten. Vielleicht haben die ungemein populären Romane von Charles Dickens in Europa mehr dazu beigetragen, um den Blick der Nationen für das soziale Konfliktpotential ihrer großen Industriestädte zu schärfen.⁶⁰ Das sprach die Gefühle an, aber ohne Affekte sind auch Nationen nur begrenzt handlungsfähig. Zugleich begann sich das Gefüge zwischen Stadt und Region zu verändern. Die neuen Großstädte waren nicht so amorph, wie es die Kulturkritik bis hin zu Tönnies' These vom Gegensatz zwischen „Gemeinschaft und Gesellschaft“ wahrhaben wollte. Sie entwickelten durchaus individuelle, eigenständige, gemeinschaftliche Lebensformen, wie dies Asa Briggs in seinem Buch über „Victorian Cities“ am Beispiel von Manchester, Leeds, Birmingham und Middlesbrough oder Peter Hüttenberger für Düsseldorf aufgezeigt haben.⁶¹ In dem Maße, wie der Mittelstand allmählich die „Sommerfrische“ entdeckt und die Badeorte an den Küsten entstehen, erfährt gelegentlich auch die Region eine Neubewertung, allerdings ausschließlich aus einer städtischen Perspektive.⁶² Hier deuteten sich Entwicklungen an, die erst im 20. Jahrhundert die Beziehungen zwischen Stadt und Region grundlegend verändern. Das 19. Jahrhundert war anders und nicht so beweglich. Die Region des 19. Jahrhunderts ist in der Regel abgeschlossen und tatsächlich provinziell. Wenn junge Westfalen, Bretonen und Männer aus Yorkshire sich 1914 noch begeistert in den Krieg bringen ließen, dann war das vielleicht auch deshalb mög-

58 Vgl. Andrew Lees, *Cities Perceived. Urban Society in European and American Thought 1820-1940*, Manchester 1985.

59 Vgl. das Kapitel „Stadt, Industrie und die Arbeiterschaft“, in: Eric Hobsbawm, *Die Blütezeit des Kapitals. Eine Kulturgeschichte der Jahre 1848-1875*, Frankfurt 1980, S. 258-286.

60 Zur geistigen, wissenschaftlichen und literarischen Verarbeitung (in zeitgenössischen Romanen) der Erscheinung der neuen Industriestädte vgl. die Kapitel „City and Society: Victorian Attitudes“ und „Manchester: A Symbol of an Age“, in: Briggs, *Victorian Cities*, a. a. O., S. 59-138.

61 Briggs, *Victorian Cities*, a. a. O.; Peter Hüttenberger, *Die Entwicklung zur Großstadt bis zur Jahrhundertwende (1856-1900)*, in: Düsseldorf, *Geschichte von den Ursprüngen bis ins 20. Jahrhundert*, Bd. 2, S. 481-662. – Zu weiteren Problemfeldern der „viktorianischen Stadt“: R. J. Morris, Richard Rodger, *The Victorian City. A Reader in Urban History 1820-1914*, London 1993.

62 Vgl. Gabriel Désert, *La vie quotidienne sur les plages normandes du second empire aux années folles*, Paris 1983.

lich, weil sie zum ersten Mal in ihrem Leben die Chance erhielten, etwas anderes als ihre Provinz zu sehen.

In diesem Beitrag ging es nicht darum, Details im Sinne einer nationalen Historisierung des 19. Jahrhunderts aufzuzeigen. Es ging nicht um Grenzen, nicht um die Düppeler Schanzen, Solferino oder Königgrätz. Zweifellos hätte sich die Entstehung neuer Nationalstaaten beschreiben lassen, Belgiens zum Beispiel, Griechenlands, Italiens, Deutschlands; die kontinuierliche Tendenz zur Liberalisierung und später zur Demokratisierung der Nationen in England, Belgien, den Niederlanden, in den skandinavischen Ländern und in der Schweiz. Die nationale Konfliktlage zwischen städtisch-liberalen und konfessionell-regionalen Kräften in Spanien oder in Italien, die konfessionell geprägten nationalen Bewegungen in Irland, Polen, Griechenland, das Nationalitätenproblem im habsburgischen Österreich, die Sonderentwicklung Rußlands, wo kaum eine Verstädterung stattfand und die große Mehrheit der Bevölkerung analphabetisch war.

Schließlich war auch Deutschland, dessen Entwicklung seit der deutschen Einigung von 1871 mit erheblichen sozialen, politischen, aber auch konfessionellen und kulturellen Spannungen belastet war,⁶³ weit entfernt von der – relativ – Geschlossenheit der Nation, wie sie sich in Großbritannien im Zuge verschiedener Reformgesetze, begleitet von einer regen Diskussion in der Presse, entwickelt hatte. Statt dessen sollte in Deutschland die allgemeine Wehrpflicht identitätsstiftend wirken – und sie wirkte wohl auch so. Dies war jedenfalls der Eindruck, den James Bryce wiedergab, als er 1904 in der vierten Auflage seines Buches „The Holy Roman Empire“ die Entwicklung in Deutschland seit 1871 kurz zusammenfaßte: „Old fashioned ‘particularism’ waned and idealistic republicanism vanished. Thought and will were directed to practical ends. Militarism and Industrialism, which have been perhaps the most potent forces in modern Germany, alike aided the assimilative process. The former embraced, the latter did not repel, the idea of a Pan-German monarchy. Both welcomed centralization.“⁶⁴ Dieses zeitgenössische Urteil über die „deutsche Identität“ seit 1871 war aus dem Kontext, 1904 geschrieben, nicht eigentlich verurteilend gemeint. Ein urbanes, ziviles und liberales nationales Selbstverständnis hielten diese Formulierungen allerdings nicht fest. Bryce’ Beobachtungen deckten sich teilweise mit den Überlegungen, die Friedrich Naumann in seinem Buch „Demokratie und Kaisertum“⁶⁵ anstellte, das 1900 erschien. Neumann legte dar, daß dreißig Jahre nach der „Reichsgründung“ der alte Konflikt zwischen Stadt und Hof, Bürgertum und Adel in Deutschland noch keineswegs ausgestanden war, auch wenn inzwischen ein neuer Konflikt, die Auseinandersetzung mit der Arbeiterschaft der modernen Industrie- und Großstädte, hinzugekommen war.

63 Vgl. Margaret Lavinia Anderson, Piety and Politics: Recent Work on German Catholicism, in: Journal of Modern History 63 (1991), S. 681-716.

64 James Bryce, The Holy Roman Empire. A new edition enlarged and revised throughout, London 1928 (Nachdruck der 4. Auflage von 1904), S. 488.

65 Friedrich Namann, Demokratie und Kaisertum, Berlin 1900.